

2. Der ältere Bruder

(Kurzreferat von Prof. Dr. Karl Thieme aus Arbeitsgemeinschaft 9 des Berliner Katholikentages:
„Wo ist Dein Bruder?“)

Wir alle kennen das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das uns der Evangelist Lukas (15, 11—32) überliefert hat. Seit der Väterzeit ist es anerkannt, daß mit dem Verlorenen, der die Schweine hütet, in besonderer Weise der Heide gemeint ist, der vor dem gesetzlich unreinen Schweinefleisch als Speise nicht zurückschreckt; mit dem älteren Bruder aber, der sich auf seine Gesetzeserfüllung beruft, ist eben so deutlich der Jude gemeint, der sich nicht mit dem ins Haus des göttlichen Vaters heimgekehrten Heiden an den Tisch des Herrn setzen mag.

Fast unbeachtet jedoch blieb von der Christenheit das Wort des Vaters zu diesem älteren Bruder des Verlorenen: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles das Meinige ist dein!“ Was aber hier im Gleichnis von unserm Herrn selbst im Hinblick auf den Juden gemeint ist, das spricht Gottes Wort durch St. Paulus ganz unverhüllt im Römerbrief aus, wo er über die noch von ihrem Herrn und Heiland getrennten Juden klagt, „die da *sind* Israeliten, deren die Annahme an Sohnesstatt ist, und die Herrlichkeit und die Bundesvermächtnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, deren die Väter (sind) und aus denen der Messias (ist), dem Fleische nach, der da ist über allem, Gott hochgelobt in Ewigkeit Amen.“ In demselben Mittelstück des Römerbriefs, zu dessen Auftakt diese Feststellungen gehören (9, 4 f.), verkündet am Abschluß Paulus das ‚Mysterium‘, es sei „dem Israel eine Teilverhärtung geschehen, bis daß die Fülle der Heiden eingetreten sei und so ganz Israel gerettet werden wird.“ (11, 25 f.) Fragen wir: Wie denn? —, dann finden wir die Antwort wieder in demselben Zusammenhang, nämlich da, wo Paulus erklärt hat, er wolle seine *Diakonia* unter den Heiden verherrlichen, um dadurch die Juden zu heilsamer Eifersucht zu reizen und so das Werk der Rettung an ihnen einzuleiten (11, 14 f.), sowie an den weiteren Stellen der Apostelgeschichte (11, 29 f.; 20, 4, 22 ff; 21, 19; 24, 17) und der *Paulusbriefe* (Röm. 15, 26 ff; 1. Kor. 16, 1 ff; 2. Kor. 8-9; Gal. 2, 10), aus denen hervorgeht, daß es die Großzügigkeit der apostolisch verordneten Dankesspende der Heidenchristen nach Jerusalem für die von dort empfangenen geistlichen Güter ist, was in erster Linie unter der Verherrlichung der Paulusdiakonie zu verstehen ist. Dieses Tatzeugnis der Verbundenheit des Neuen Gottesvolkes mit dem Alten ist die überwiegend aus

Heidenvölkern rekrutierte Christenheit der Judentum seit jener Martyriumsreise Pauli nach Jerusalem fast 1900 Jahre hindurch schuldig geblieben; aber im Erwägen der Konsequenzen der von uns allen miterlebten heilsgeschichtlich ersten gemeinsamen Verfolgung von Juden und Christen durch ein entfesseltes postchristliches Neuheidentum ist sich zunächst einmal ein winziger Vortrupp in der Christenheit dieser unbeglichenen Schuld bewußt geworden und hat sich zu fragen begonnen, in welcher Form wir hier und heute die uns von Gottes Wort gebotene Diakonie an Jerusalem leisten können.

Ohne auf diese Frage schon im einzelnen näher eingehen zu können, dürfen wir den Ausblick, den ihre gewissenhafte Beantwortung eröffnet, vielleicht durch eine Fortsetzung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn und seinem älteren Bruder andeuten: Auf des Vaters inständige Einladung zum Freudenmahl für den heimgekehrten verlorenen Bruder gab der ältere Sohn keine Antwort, sondern er ging hin und vermauerte die Tür zwischen den ihm vom Vater zugewiesenen Wohnräumen und den übrigen des Gehöfts, zäunte einen Teil der Felder ab und mied inskünftig das gesamte übrige Gelände. Beide Brüder heirateten und hausten nebeneinander; aber die Fremdheit zwischen ihnen wurde immer mehr zu gehässiger Feindschaft. Und da die Sippe des einst Verlorenen weit stärker anwuchs, als die des Älteren, zog sich diese stets scheuer zurück; jene aber vergaß allmählich das Verwandtschaftsverhältnis und kannte zuletzt nur noch Verachtung für die andern, die sie mit dem Stammvater völlig verfeindet hielt. — So kam es, daß eines Tages der jüngste Sohn des Verlorengewesenen einen der kleinen Vettern, von denen er so viel Böses gehört, in einem blinden Wutanfall erschlug — wie einst Kain den Abel.

Der greise Vater erhob sich bei dieser Nachricht, trat in die Tür des Hauses und rief mit lauter Stimme: *Wo ist dein Bruder?* — Da ging ein Schauer durch die Sippe des einst Verlorenen; sie kehrte um, begann durch Liebe um die Liebe ihrer getrennten Brüder zu werben; und am Ende der Tage versöhnte sich die ganze Familie und vereinte sich zu dem vollkommenen Freudenmahl, welches kein Ende nimmt in alle Ewigkeit. Amen.

3. „Die weiße Rose“ und die Juden

In ihrem Bericht über die Münchener Studenten-Widerstandsbewegung „Die weiße Rose“ (vgl. unten S. 34) erwähnt Inge Scholl an drei Stellen ihre Reaktion und die ihrer später hingerichteten Geschwister auf Hitlers „Lösung der Judenfrage“. Wir geben im folgenden diese Dokumente unverbildeten Gewissens bester deutscher Jugend im wesentlichen ungekürzt wieder.

a) Inge Scholl im BDM . . . „Wir glaubten Mitglieder einer großen, wohlgegliederten Organisation zu sein, die alle umfaßte und jeden würdigte, vom zehnjährigen Jungen bis zum erwachsenen Mann. Wir fühlten uns beteiligt an einem Prozeß, an einer

Bewegung, die aus der Masse Volk schuf. Manches, was uns anödete oder einen schalen Geschmack verursachte, würde sich schon geben, — so glaubten wir. Einmal sagte eine fünfzehnjährige Kameradin im Zelt, als wir uns nach einer langen Radtour unter einem weiten Sternenhimmel zur Ruhe gelegt hatten, ziemlich unvermittelt: „Alles wäre so schön, — nur die Sache mit den Juden, die will mir nicht hinunter.“ Die Führerin sagte, daß Hitler schon wisse, was er tue und man müsse um der großen Sache willen manches Schwere und Unbegreifliche akzeptieren. Das Mädchen jedoch war mit dieser